



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

2. Leistungen der Flotte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

lische Marine gegenseitig in besonderer Weise geachtet. Es ist freilich eine reine Erfindung, daß damals in den deutschen Seeoffiziersmessen auf den „Tag“ (der Schlacht mit Englands Flotte) angestoßen wurde. Diese Lüge gehört in das große Kapitel der uns angedichteten Angriffsabsichten, mit denen die Weltpresse überschwemmt worden ist. Dazu war doch die Sympathie mit dem englischen Seeoffizierskorps vor dem Kriege noch zu stark, und unsere vornehme Gesinnung hätte Derartiges völlig unmöglich gemacht, ganz abgesehen von der Torheit eines Wunsches, mit einem doppelt so starken, tüchtigen Gegner kämpfen zu wollen.

Bevor ich auf die beiden Hauptursachen eingehe, weshalb unsere Flotte den Enderfolg ihres Daseins nicht hat erreichen können, will ich ein kurzes Bild geben von den tatsächlichen Wirkungen, welche sie auf die Gestaltung des Kriegsverlaufes ausgeübt hat.

2

In unserer Heimat hielt die Flotte unsere langgestreckte Küste von Memel bis zur Ems ganz allein von jedem feindlichen Angriff frei; kein Kanonenschuß ist auf unsere Küste gefeuert worden. Durch praktisch unbedingte Beherrschung der Ostsee sicherte die Flotte die freie Zufuhr von Waren, namentlich von Erzen, die ein dringendes Erfordernis für unsere Kriegsindustrie waren, sie deckte den linken Flügel unseres Heeres im Osten gegen rückwärtige Überfälle, die von den Russen geplant waren und die in der zwischen Rußland und England 1914 abgeschlossenen Marinekonvention wohl ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Die Flotte ermöglichte später den Nachschub unseres Heeresflügels über See. Durch die erfolgreiche Unternehmung gegen Dnel und den Moonfund trug die Flotte unter den Admiralen Schmidt und Behnecke im glücklichsten Zusammenarbeiten mit der Armee dazu bei, den letzten Widerstand der Russen zu brechen.

Da unsere Flotte nicht geschlagen war und die Engländer infolgedessen nicht zur engen Blockade unserer Küsten übergehen konnten, ermöglichte sie es den nordischen Mächten und auch Holland, gegenüber den Drohungen Englands in einer neutralen Haltung zu verbleiben. Als unsere Flotte im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch schwach war, hatte England eine Landung in Jütland vorbereitet, also eine Vergewaltigung Dänemarks nach der Art, wie später Griechen-

land behandelt wurde, vorgeesehen. Angesichts der deutschen Flotte war das unausführbar.

Man stelle sich vor, unsere Flotte wäre vollständig geschlagen worden oder wäre überhaupt nicht vorhanden gewesen; welche Folgen hätte das alsbald für unsere wirtschaftliche und militärische Lage gehabt. Mit eingedrückter, ja auch nur stark bedrohter Nordfront hätten wir unsere Ost- und Westfront nicht halten können. Aber Weiteres kommt hinzu. Unsere Flotte zwang die Engländer zu einer riesigen Vergrößerung der eigenen Seemacht. Allein das Personal ihrer eigenen Flotte wurde mehr als verdreifacht. Von englischer Seite wird der personelle Gesamtaufwand für die Kriegsführung auf dem Wasser mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Menschen wohl nicht zu hoch berechnet, eine Zahl, die doch eine sehr große Entlastung unserer eigenen Westfront bedeutete.

Ich habe schon im vorigen Kapitel davon gesprochen, welchen Schlag für England die Einnahme der französischen Kanalhäfen durch die Armee bedeutet hätte. Diese Besetzung durch uns wurde aber erst dann zu einer wirklichen, vielleicht entscheidenden Gefahr für England, wenn wir eine Flotte hatten, um diese Häfen als Stützpunkte ausnützen zu können. In dieser Hoffnung wurde das Marinekorps gebildet, die einzige unmittelbare Kriegsleistung, die ich im Rahmen des Reichsmarineamts selbst für den Kampf gegen England ins Werk setzen konnte.

Unsere Armee hat die Nordhäfen Frankreichs nicht erreichen können, sondern nur die flandrischen Häfen, welche nach ihrer geographischen Lage eine erheblich geringere Bedeutung hatten, da sie keine unmittelbare Bedrohung des Kanals darstellten. Dazu kam, daß bei ihrer Art hier nur Uboote und Torpedoboote zur Verwendung gebracht werden konnten. Immerhin gewährten sie den großen Vorteil, daß die Entfernung von dort nach der englischen Küste nur den vierten Teil des Abstandes von den deutschen Flußmündungen betrug. Aus diesem Grunde wurden kleine Uboote hierfür verwendbar, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit beschaffen ließen. Angriffe der englischen Seestreitkräfte auf Zeebrügge und Ostende waren zu gewärtigen. Da mir nun zweifelhaft war, ob die Armee geneigt wäre, die erforderliche Einrichtung der Küstenverteidigung zu übernehmen, und da andererseits die Landfronten unserer Reichskriegshäfen nicht mehr eigentlich bedroht waren, so erschien zweckmäßig, aus dem hierdurch verfügbar gewordenen Personal ein Marinekorps zur Verteidigung der flandrischen Küste zu bilden.

Die Heeresleitung willigte nur unter der Bedingung ein, daß es unter den Befehl der Armee käme. Um überhaupt etwas zu erreichen, stimmte ich dieser Bedingung zu, obwohl nach allen Erfahrungen die Marine bei gemeinsamen Operationen mit der Armee leicht in die Gefahr gerät, für ihre eigenen Zwecke zu kurz zu kommen. Der Kaiser ging auf den Plan mit großem Verständnis ein und gab mir für diese Aufgabe außerordentliche Vollmachten. Die Marineinfanterie, welche aus zwei Bataillonen drei Regimenter bildete, stellte trotz dieser starken Verdünnung dank ihrer dreijährigen Dienstzeit vom ersten Tag ab eine Kerntruppe dar. Die aus den verschiedenen Forts und Plätzen zusammengeholte Matrosenartillerie sollte ihre Infanterieausbildung in der Nähe von Brüssel nachholen, mußte aber infolge der kriegerischen Ereignisse im September teilweise sofort aus der Bahn gegen die aus Antwerpen vorstoßende belgische Armee ins Feuer geschickt werden. Die Truppe stand schon dabei ihren Mann, wie später bei der Eroberung Antwerpens und in vierjährigem Stellungskampf. Das Marinekorps unter Admiral v. Schröder machte die Seeflanke unserer Westfront mit der Zeit unangreifbar und baute die flandrischen Häfen mit Behelfsmitteln zu brauchbaren Stützpunkten für den Torpedoboots- und Ubootskrieg aus. Unsere dortigen Seestreitkräfte, obwohl ich leider nicht die Macht hatte, sie durch vermehrte Zuteilung aus der Heimat so stark zu machen, wie Admiral Schroeder und ich gewünscht hätten, blieben ein empfindlicher Pfahl im Fleische Englands bis an den Herbst 1918 heran.

In den ersten Monaten des Krieges entwickelte sich ferner der östliche Teil des Mittelmeeres zu einem Kriegstheater von steigender Bedeutung.

Bereits am 3. August hatte ich, da Nachricht über den Abschluß eines Bündnisses mit der Türkei eintraf, trotz Bedenken des Admiralstabschefs für „Goeben“ und „Breslau“, unsere Mittelmeerdivision die Anweisung erlangt, den Durchbruch nach Konstantinopel zu versuchen. Am 5. August wurde dieser Befehl noch einmal zurückgenommen, weil der Botschaft in Konstantinopel bei der dortigen Lage die Ankunft der Schiffe im Augenblick noch nicht erwünscht schien. Die Schiffe erhielten Anweisung, nach Pola zu gehen oder nach dem Atlantik durchzubrechen.

Zwischen Österreich, Italien und uns bestand vom Frieden her ein Marineabkommen, nach welchem im Fall eines Krieges unsere gesamten Seestreitkräfte in der Straße von Messina gegen den Zweibund ver-

einigt werden sollten. Den Oberbefehl über die Dreibundflotte sollte der österreichische Admiral Haus führen auf italienischen Vorschlag; ich lasse es dahingestellt, ob er je ernsthaft gemeint war. Der Kaiser war besonders stolz auf unser Mittelmeergeschwader, während ich das Fehlen besonders der „Goeben“ in der Nordsee bedauerte. Als „Goeben“ und „Breslau“ nach erfolgreicher Beschießung algerischer Küstenplätze in Messina eintrafen, blieben sowohl die Italiener wie die Österreicher aus, und Italien, das strenge Neutralität erklärt hatte, gewährte den Schiffen in Messina kaum einmalige Kohleneinnahme. An beiden Ausgängen der Meerenge kreuzten feindliche Schiffe. Da Österreich noch an keine der uns feindlichen Mächte den Krieg erklärt hatte, standen der Hilfeleistung seitens der österreichischen Flotte Formschwierigkeiten entgegen. Auf Verlangen des Reichsmarineamts erhielten wir am Nachmittag des 5. August vom Auswärtigen Amt die Antwort, unser Botschafter in Wien wäre angewiesen, die Kriegserklärung dringend zu verlangen. Am Abend kam die Nachricht, daß der österreichische Seebefehlshaber nach Lage, Entfernung und Bereitschaftsgrad der österreichischen Flotte nicht imstande wäre, zu helfen — ein Abbild unserer politischen Kriegsvorbereitung überhaupt. Unter diesen Umständen wurde dem Admiral Souchon telegraphisch überlassen, wohin er durchbrechen wollte. Er hat daraufhin, dem ersten Befehl entsprechend, die Richtung nach Konstantinopel gewählt.

Die ganze türkische Frage erhielt durch das Gelingen dieses Durchbruchs die entscheidende Wendung. Wenn mir auch vor Ausbruch des Krieges unsere Orientpolitik schief erschienen war, weil eine Befreiung von der politischen Einkreisung Deutschlands nur auf dem Wege über Rußland Ausichten hatte, so fiel jedes Bedenken in dieser Richtung fort, seitdem wir uns tatsächlich mit Rußland im Kriegszustand befanden. Dementsprechend habe ich die Türkei so weit mir möglich war, unterstützt. Ihre Schwäche ließ eine wirkliche Neutralität auf die Länge nicht zu. Die Ankunft unserer Schiffe ermöglichte es, daß die Türkei für, statt gegen uns ausgespielt wurde. Die nun folgende Unterstützung der Türkei durch die deutsche Marine unter schwierigen Umständen ist ein Kapitel für sich. Hier soll nur hervorgehoben werden, daß unsere Marine wesentlich an der ruhmvollen Verteidigung der Dardanellen beteiligt ist und damit zur Rettung von Konstantinopel beigetragen hat. Von dieser Rettung hing Sieg oder Niederlage auf der für

die Mittelmächte so wichtigen Balkanfront ab. Der Zufahrweg nach Rußland vom Mittelmeer aus blieb geschlossen. Das Offenbleiben der Verkehrswege nach Vorderasien ermöglichte die schwere Bedrohung Englands in Ägypten und Mesopotamien und zog starke englische Heere und Seetransportmittel dorthin ab. Es wird bei unserer kontinentalen Denkungsweise leicht übersehen, daß der von England unternommene Versuch, die Dardanellen mit seiner Flotte zu forcieren, nur deshalb mit unzureichenden Mitteln vor sich ging und daher scheiterte, weil unsere eigene Flotte England zwang, den größten Teil seiner Flotte in der Nordsee konzentriert zu halten. Die Fernwirkung unserer Flotte schützte die Türkei. Auch Oesterreich haben wir durch Entsendung von Ubooten unterstützt und in Pola und Cattaro Stützpunkte errichtet.

Der Eintritt Japans warf den Plan eines Krieges unseres Kreuzergeschwaders gegen den feindlichen Handel und gegen die dortigen britischen Streitkräfte über den Haufen und ließ ihm nur den Versuch übrig, sich nach der Heimat durchzuschlagen. Auf der Heimreise vernichtete das Geschwader unter dem tapferen Grafen Spee ohne nennenswerte eigene Verluste das an Chiles Küste stationierte englische Geschwader, dessen Chef noch kurz vor dem Kriegsverhängnis freundschaftlich mit Spee verkehrt hatte. Nur ein kleiner englischer Kreuzer entkam aus dieser Schlacht bei Coronel.

Der dem Grafen Spee nach dem starken Verbrauch verbleibende Rest an Munition schien mir für eine zweite Schlacht nicht mehr hinreichend. Andererseits hatten wir Nachricht von der Zusammenziehung starker englischer Kräfte an der Ostküste Südamerikas. Ich schlug deshalb vor, Spee, mit dem wir nach Valparaiso drahtlose Verbindung hatten, freizustellen, die Ostküste Südamerikas zu meiden, um in der Mitte des Atlantik oder auf der afrikanischen Seite nach Norden zu gehen. Meine Absicht dabei war, dem Grafen Spee bemerklich zu machen, daß weitere Kriegshandlungen mit Rücksicht auf den Munitionsmangel von ihm nicht mehr erwartet würden und daß der Schwerpunkt seiner Aufgabe nunmehr in der Rückkehr nach der Heimat läge. Spee konnte dann, mit einzeln fahrenden Schiffen die unendliche Weite des Atlantik auszunutzend, in ähnlicher Weise wie später die „Möwe“ usw. heimkehren. Dann wäre das Prestige von Coronel in der ganzen Welt gewahrt geblieben.

Da Graf Spee über die Kriegslage nicht unterrichtet war, schien

mir ein solcher Hinweis von Hause wünschenswert. Der Admiralstabschef hielt indes die Benachrichtigung Spees nicht für zweckmäßig. Es kam über diese Frage zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und mir. Der Admiralstabschef wollte dem Grafen Spee nicht vorgreifen, weil derselbe nach seiner Meinung besser über den Stand der englischen Streitkräfte unterrichtet sein müsse, als wir selbst. Leider war dies nicht der Fall. Unser Kreuzergeschwader ist bei den Falklandsinseln durch eine von Spee nicht vermutete große Übermacht, bei der sich zwei Dreadnoughtkreuzer befanden, vernichtet worden.

Man fragt sich, was den ausgezeichneten Admiral bewogen haben mag, die Falklandsinseln anzulaufen. Die dortige englische Funkstation zu zerstören, hatte nicht viel Zweck, denn sobald sie die Meldung abgegeben hatte: „Hier steht das deutsche Geschwader“, war ihr Bestes getan. Vielleicht erklärt sich das Unternehmen aus der Sorge, welche die Tapferen bei ihrer Unkenntnis der Lage bewegte, der Krieg nähere sich seinem Ende, ohne daß sie noch zur Leistung kämen. Nachdem der Sieg bei Coronel bei unseren Landsleuten in aller Welt den Stolz auf ihr Deutschtum erhöht hatte, senkte der Untergang der Besatzungen, die Graf Spee mit seinen Söhnen an der Spitze, die Unterwerfung ablehnten, Achtung und Wehmut in jedes Herz.

Auch die in verschiedenen Erdteilen stationierten einzelnen Kreuzer haben ihre Schuldigkeit voll getan. Dieser Kreuzerkrieg, der beim Mangel an Stützpunkten keine lange Dauer haben konnte, war vom Admiralstab sehr gut vorbereitet. Agenten, Kohlen- und Proviantversorgung klappten, solange das Prestige Deutschlands in der Welt nicht im Niedergehen war. Die Laten Kapitän z. S. v. Müllers auf der „Emden“ und die der „Karlsruhe“ waren ruhmreich und wirksam. Der Kommandant der „Karlsruhe“, Kapitän z. S. Köhler, dachte nicht daran, die Erlaubnis zur Heimfahrt zu befolgen; mit vier Hilfschiffen im Atlantik arbeitend, umschwärmt von englischen Kreuzern, aber bauend auf seine überlegene Schnelligkeit, strebte er nach neuen Erfolgen, bis ihn selbst und sein Schiff eine Explosion vernichtete, die wahrscheinlich von einem im Ausland gekauften unsicheren Sprengstoff herrührte. Die „Königsberg“ unter Kapitän z. S. Loof ist nach scharfen Kämpfen gegen große Übermacht erlegen. Der Kommandant und ein erheblicher Teil der Besatzung haben dann den Feldzug in Ostafrika unter General v. Lettow-Vorbeck mitgemacht. Viel Ehre haben gute treue Deutsche

auch von späteren Kreuzerfahrten heimgebracht. Kühnster Unternehmungsggeist führte die Hilfskreuzer „Meteor“, „Greif“, „Möwe“, „Seeadler“, „Wolf“ durch die englischen Gewässer hindurch nach dem Ozean. Der Geist, den sie zeigten, war aber der Geist der Hochseeflotte, denn sie waren von deren Offizieren und Mannschaften besetzt. Nachhaltige Wirkung auf den Verlauf des Krieges konnten unsere Auslandschiffe nicht bringen, da sie ohne jede Hilfe durch eigene Stützpunkte in abgemessener Zeit erliegen mußten. Immerhin ist das, was wir an Verlusten dem Feind beigebracht haben, mindestens dreimal so groß als das, was wir selbst dabei eingesetzt haben. Merkwürdig dabei ist die Erscheinung, daß das Erliegen unserer Schiffe nie auf offener See, sondern stets dann eintrat, wenn die Kreuzer notgedrungen mit dem Lande in Berührung kamen.

Wenn man sich diese Wirkungen unserer Flotte auf die Gestaltung des Krieges vor Augen hält, so wird man anerkennen müssen, daß ihre Taten groß und ruhmreich waren. Mir ist außer dem letzten Zusammenstoß kein Fall bekannt, in dem das Personal sich nicht mit größter Tapferkeit und Hingabe geschlagen und bei dem unsere personelle und qualitative Überlegenheit sich nicht dargetan hätte. Man wäre nicht unberechtigt zu sagen, gegen eine fünffache Übermacht ohne Stützpunkte draußen, in ungünstigster seestrategischer Lage daheim, sei nicht mehr zu verlangen gewesen. Und dennoch, unsere Marine war so gut, daß von ihr das Höchste hätte erreicht werden können, wenn es gefordert und nicht gehemmt worden wäre.

Damit komme ich auf die beiden wesentlichsten Ursachen, weshalb das höchste Ziel für die Marine, das Erstreiten eines gerechten Friedens, nicht hat erreicht werden können. Die Hemmungen, welche der militärischen Leistung der Marine aus politischen Gründen während des ganzen Krieges auferlegt wurden, sind die eine schon früher besprochene Ursache ihres erschütternden Loses. Die andere Ursache ist der Mangel einer einheitlichen verantwortlichen Leitung der gesamten deutschen Seemacht.

3

Die Operationspläne, welche ich in den neunziger Jahren niedergelegt und damals auch dem Einverständnis des Chefs des Generalstabes unterbreitet hatte, waren sämtlich von der wohlwollenden Neu-